

Standpunkt: Michael Göring

Stiftungen in Zeiten niedriger Zinsen

Große Hoffnungen ruhen auf der Zivilgesellschaft. Privates Engagement und private Mittel sollen leisten, was die öffentliche Hand nicht mehr bewältigt. Vor allem Stiftungen, mit eigenem Stiftungskapital, spielen hier seit einigen Jahren die wichtigste Rolle: Das traditionsreiche Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg erhält einen völlig neu gestalteten Eingangsbereich – aus Mitteln der Hermann Reemtsma Stiftung. Das Museum Folkwang in Essen präsentiert sich in einem wunderbaren Neubau eines englischen Stararchitekten – finanziert mit mehr als 50 Millionen Euro von der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung. Wer seinem achtzehnjährigen Nachwuchs ein besonders innovatives Studienprogramm gönnen möchte, schickt ihn an den Bodensee auf die Zeppelin Universität, finanziert aus Erträgen der Zeppelin-Stiftung. Die besten Abiturienten der Republik mit Studienziel Jura versammeln sich seit mehr als zehn Jahren zum Studium an der privaten Bucerius Law School, getragen von der Hamburger Zeitstiftung Ebelin und Gerd Bucerius. Wer als Migrantenkind Förderung für die Oberstufe und ein eventuelles Studium benötigt, erhält dies in Programmen der gemeinnützigen Hertie-Stiftung.

Rund 4 Milliarden Euro – so die wahrscheinlich etwas zu großzügige Schätzung des Bundesverbands Deutscher Stiftungen – stellten die 18 900 gemeinnützigen Stiftungen aus ihrem Kapital 2011 zur Verfügung: vor allem für soziale Zwecke, für Wissenschaft, Kunst und Kultur, Bildung, Naturschutz. Vier Milliarden „frisches“ Geld, das nicht schon wie in unseren öffentlichen Haushalten in Personal- und Sachbudgets festezurrt ist.

Geld, um den Einzelnen Chancen zu ermöglichen, in Wissenschaft und Forschung etwas mehr Risiko zu wagen, oder einer Kultureinrichtung endlich zu mehr Attraktion zu verhelfen.

An diese privaten Mittel mit ihrem hohen Multiplikatoreffekt hat sich unsere Gesellschaft schnell gewöhnt. Doch was geschieht in diesen Jahren der Finanzkrise mit ihren eklatant niedrigen Zinsen?



Michael Göring leitet die gemeinnützige Zeitstiftung in Hamburg.
Foto HOCH ZWEI

Werden die gemeinnützigen Zugaben versiegen?

Stiftungen müssen heute mit hohen Volatilitäten umgehen. Da kann der Wert des Stiftungskapitals an bestimmten Stichtagen schon einmal erstaunlich gesunken sein, an anderen Stichtagen sieht das wieder besser aus. Die Stiftungsaufsichtsbehörden wissen um dieses Atmen der Märkte und wissen, dass man Stiftungskapital davon nicht ausnehmen kann. Für die gemeinnützige Arbeit zählt der Ertrag des Vermögens, der möglichst kontinuierlich fließen soll. Dazu trägt die Verteilung des Stiftungsvermögens auf verschiedene Anlaseklassen bei, also

Staatsanleihen, Pfandbriefe, Unternehmensanleihen, Aktien, Immobilien, Emerging Markets. Diese breite Streuung bietet noch immer den besten Schutz vor größerem tatsächlichen Werteverlust des Kapitals.

Ein unschlagbarer Vorteil der Stiftungslandschaft in dieser zinsarmen Zeit ist deren Unterschiedlichkeit. Viele große Stiftungen haben als Kapitalbasis ein Unternehmen (etwa Robert Bosch Stiftung, Körber-Stiftung, Bertelsmann Stiftung), und deren Gewinne sind zum Glück unabhängig von der Verzinsung von Staatsanleihen. Bei guter Konjunktur sind die unternehmensverbundenen Stiftungen gegenüber denen, deren Vermögen ohne Unternehmensbindung am Kapitalmarkt investiert ist, oft überlegen und können entsprechend mehr fördern als der unabhängigere Nachbar.

Was hilft über diese Verschiedenheit der Stiftungen hinaus, um die wirtschaftliche Kraft der Zivilgesellschaft in Deutschland auf hohem Niveau zu halten? Die Zahl der jährlichen Neugründungen von Stiftungen ist seit Jahren hoch, allein 817 neue Stiftungen sind trotz Finanzkrise 2011 hinzugekommen. Viele neue können ausgleichen, was den alten an Erträgen fehlt.

Aber weiterhin ist das Gros der deutschen Stiftungen sehr schmalbrüstig. Rund die Hälfte der deutschen Stiftungen verfügen über ein Stiftungskapital von lediglich 50 000 bis 100 000 Euro, nicht mehr. Dies sind 1000 Ertrag im Jahr. Da wäre es sinnvoller, so mancher, der gern eine eigene Stiftung gründen möchte, schlosse sich mit einer größeren Stiftung zusammen, die schon seit Jahren ganz ähnliche Ziele verfolgt, und errichtete in der großen Stiftung eine un-

selbständige Stiftung oder eine Zustiftung. Das erspart Verwaltungskosten und hat oft weit höhere Effizienz als die eigene Kleinstiftung.

Viele Kleinstiftungen, die vor zehn, fünfzehn Jahren gegründet wurden, stehen mit dem Tod des Stifters vor einer ungelösten Frage: Wer übernimmt den Vorstand? Wer trägt die Verantwortung? Oft wäre es sinnvoll, wenn man in einer Stadt mehrere kleinere Stiftungen, die sich in ihren Zielen ähneln, zusammenlegen könnte, um ihre Wirksamkeit zu bündeln. Die Zusammenlegung von Stiftungen ist allerdings rechtlich ein noch ungelöstes Problem.

Ebenso zu regeln ist die Frage der Verbrauchsstiftung. In einigen Bundesländern, so in Hamburg, ist es kein Problem, eine Stiftung zu gründen, die nicht vom Hauch der Ewigkeit berührt wird, sondern die mit 25 oder 50 Jahren erdet, sich „verbraucht“ hat, daher der Name Verbrauchsstiftung. Das ist eine sinnvolle Neuerung. So mancher Stifter hat nicht die Ewigkeit im Sinn, wenn er jetzt – sagen wir – eine Stiftung zur Förderung der Integration von muslimischen Kindern an Kölner Grundschulen gründet. Gibt man dieser Stiftung 25 Jahre und setzt sowohl die Erträge des Kapitals als auch – peu à peu – das Stiftungskapital selbst für den Zweck ein, kann diese Stiftung in dem ja nicht kleinen Zeitraum von 25 Jahren ihr Ziel besser erreichen, als wenn nur die Zinsen zur Verfügung ständen.

Wichtig ist bei all diesen Vorschlägen, dass das Stiften attraktiv bleibt und dass neue Stiftungen immer wieder das Defizit auffangen, das bei den Stiftungserträgen in zinsarmen Zeiten nun einmal nicht zu umgehen ist.